

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Im Sommer 1864.

Ach, nach so viel Regengüssen,
So viel Tagen trüb' und grau,
Macht es selig, zu begrüßen
Dieses wunderbare Blau;

Diese fatten, warmen Farben,
Dieser Wiese üppig Grün,
Dieser Felder gold'ne Garben,
Dieser Fluren reiches Blüh'n!

In der Sonne Strahlengluthen,
Die allabendlich zumeist
Purpurn um die Alpen stuthen,
Badet sich der freie Geist.

Und ein köstlich, stolz Behagen
Senkt sich tief in das Gemüth,
Daß von all den trübren Tagen
Leise die Erinnerung flieht. —

Also muß es sein dem Volke,
Das nach langer, banger Frist
Von der Knechtschaft dunkler Wolke,
Endlich frei geworden ist.

Ludwig Josleib.

Hans Kreiner und seine Tochter.

Novelle von Ludwig Bowitzsch.

(S c h l u ß.)

Noch starrte Klara wie träumend vor sich hin, als Pater Anselm freudestrahlenden Angesichts eintrat.

„Der alte Hans gibt nach, ich habe ihm die ganze Lieblichkeit Dosis für Dosis beigebracht, an die Pflicht des Dankes erinnert, das Sterbeständlein vor's Gedächtniß geführt, alles — alles klug — fein und — und er will Eure Hände in einander legen; ärgerlich war er freilich, daß das Gewebe hinter seinem Rücken gesponnen worden, doch er will — aber Klara, was soll diese Niedergeschlagenheit beim Empfang einer solchen Freudenbotschaft?“

Klara eröffnete, was sie erfahren.

„Fatal,“ meinte der Priester, „fatal — doch hierorts weiß kein Mensch um die Sache. Konrad ist ein ehrlicher Mensch, davon habe ich mich überzeugt, und was kann der Sohn für seinen Vater. Unglück — glaube es ihm, daß er für die fremde Schuld schwer genug hat büßen müssen — nun — soll nur nicht verzweifeln, sich selbst aufgeben — der arme Konrad!“

Und Pater Anselm paßte wieder auf die Zeit, um die neue unliebfame Entdeckung dem alten Kreiner zu machen. Er schilderte das Leiden des jungen Menschen mit den glühendsten Farben, legte ihm den Schülbling liebevoll an's liebende Herz.

Kreiner zog finster die Augenbrauen zusammen. „Und im Ernste, würdiger Herr, das müthen Sie mir zu? Hans Kreiner, dessen Vorfahren bis zum Urahn hinauf makellos in's Grab gegangen, soll sein Kind dem Sohne eines Hingerichteten geben? Nimmermehr! Konrad muß fort, augenblicklich fort!“

„Es ist ein Glück für Sie, daß Sie so ehrlicher Väter sich zu rühmen im Stande sind, aber Ihr Verdienst ist es nicht.“

„Ich will dieser ehrlichen Väter würdig mich benehmen!“

„Durch Vorurtheil werden —“

„Was Vorurtheil? Sie sagen, daß er bereits aus Anlaß der väterlichen Schuld so viel Widerwärtiges erduldet, soll nun Klara künftig mit ihm büßen? Nichts weiter, basta! Konrad muß fort!“

Konrad hatte, von Klara's Vorstellungen und Bitten bestürmt, den so fest beschlossenen Schritt der Kündigung noch verzögert. Es kämpfte einen fürchterlichen Kampf in seiner Brust! Ach, das feindliche Schicksal wollte es nicht, daß ihm eine letzte, bittere Demüthigung erspart würde.

Hans Kreiner beschied den Knecht vor sich, entband ihn jeder weiteren Dienstverpflichtung, warf ihm eine Abfertigungssumme vor die Füße und schloß: „Augenblicklich fort aus diesen Mauern, Vermessener, der als Sohn eines Mörders sein Auge zur Tochter eines Kreiner emporzuheben gewagt, glaubt Ihr, daß ich meinen fleckenlosen Namen an Euren schmachbedeckten tetten lassen werde? Den Dienst, so Ihr mir erwiesen, glaube ich großmüthig abgezahlt zu haben, und nun fort, bevor ich Euch die Hunde auf den Hals heze!“

„Möge Gott Euch gnädig richten!“ rief Konrad, Wuth und Schmerz ins Innere zurückpressend, stieß das hingeworfene Geld von sich und schritt aus dem Zimmer.

Sein Gang war zum Pfarrer. Ihn, den er als menschenfreundlich befunden, ersuchte er um ein Empfehlungsschreiben an jenen Franziskaner-Ordens-Provinzial, von dem, als einem Studiengenossen, Pater Anselm so viel Nühliches und Gutes berichtet hatte.

Dann ging er fort aus Gollesfeld, ohne Klara noch einmal gesehen zu haben. Geschieden mußte es sein, geschieden ohne Hoffnung auf Wiedersehen, wozu das Mädchenherz noch tiefer erschüttern?“

Alara welkte wie eine Blume, der Luft und Licht entzogen.

Die bösen Nachbarn aber hatten viel zu sprechen.

Der Sporthammer Friß, besonders erboßt über seine Zurückweisung, erklärte, daß sich das Kränkeln der Dirne leicht erklären lasse, indem der Verführer flüchtig und die Betrogene aus Schreck des zarten Liebespfandes vor der Zeit verlustig geworden.

Kreiner, hiedurch im empfindlichsten Punkte, im Punkte seiner Hauschre getroffen, belangte den Verläumder vor dem peinlichen Stadtgerichte, ohne jedoch die erwartete Genugthuung zu finden, da Sporthammer nur mit einer kleinen Geldbuße belegt wurde.

So sehr er früher dem Sporthammer allerorts das Wort gesprochen, so erbittert erwies er sich nun gegen denselben, ja der Haß steigerte sich schließlich bis zur tödtlichen Feindschaft.

Zum Unsegen für den Webermeister starb der würdige, bei jeder Versöhnung rathende und anbahnende Pfarrherr, und als die Rosen verblühten, senkte auch Alara ihr lebensmüdes Haupt.

Einsam, mit sich und der Welt zerfallen, hauste nun der alte Kreiner. All seinen Unwillen concentrirte er jedoch in der einen Erbitterung, gegen den einst zum Schwiegersohn erkorenen Friß.

Ein Besitzstreit aus Anlaß eines gegenseitigen, mit dem seinen zusammenhängenden Grundes fachte die Flamme der Feindschaft zum verheerenden Brande.

Sporthammer, eben nicht geneigter zur Nachgiebigkeit, als sein Gegner, beutete jede Gelegenheit zum Hader mit Leidenschaft aus; aus unter anderen Verhältnissen leicht begleichbaren Zwisten wurden verwickelte Prozesse.

Fünf Jahre heiläufig waren verflossen, seit Konrad aus dem Hause geflüchtet war. Die dereinst so blühende Wirthschaft, das dereinst so einträgliche Geschäft waren zu Schattenbildern der vergangenen Größe herabgekommen — Kreiner lebte nur für Eines — für seinen Ingrim gegen Sporthammer, für seine Prozesse.

Diese aber schlugen leider für ihn zum Nachtheile aus, der Maurermeister und sein Sohn blieben Sieger. Kreiner's Wuth streifte an die Naserei des Wahnsinns.

Im Franciskanerkloster zu Overding hatte um dieselbe Zeit, nach zurückgelegten Studien, Konrad unter dem Kirchennamen Cölestin seine Priesterweihe empfangen.

Müde der erlebten Stürme, der erlittenen Kränkungen, war er in der Klostermauern stilles Asyl geflüchtet. Ein Musterbild der Ruhe und Ergebung, ging er seinen Ordensbrüdern voran; der Verzicht auf die Welt war ja für ihn kein Opfer, er hatte sie ja nur in ihren Leiden kennen gelernt und keine Hoffnung machte seine Brust mehr schwellen, dagegen konnte er mit allem Behagen, allem Eifer seiner Lieblingsbeschäftigung, der Bildnerei, nachhängen.

Als er sich eines Morgens im Garten erging, wurde ihm der Auftrag, einen dem Hochgerichte Verfallenen auf seinem letzten Gange zu begleiten.

Unverzüglich schickte er sich zur Reise an. Er trat in die Stube des Verurtheilten. Dieser erhob sich zitternd von seinem Stuhle und sank, das Angesicht mit beiden Händen verhaltend, wieder zurück. Auch Pater Cölestin behauptete mit Mühe seine Fassung.

Der arme Sünder, den des Henkers Beil erwartete, war Hans Kreiner. Er hatte, verblendet von Haß und Rache, den Sporthammer nächtlich aufgelauret und ihn ermordet.

Ein Blick in Cölestins Antlitz war genügend gewesen, das verbitterte Herz der aufrichtigsten Reue zu erschließen. Cölestin übte das Amt des Trösters und Versöhners mit aller Aufopferung und konnte der Thränen über das Loß seines ehemaligen Herrn selbst nicht völlig Meister werden. Manche Erinnerung, süß und schmerzlich zugleich, klang an das Gemüth des Ordensmannes, und das seit Langem in gleichmäßigen Schlägen zu pochen gewohnte Herz zuckte heftiger und hastiger.

Hans Kreiner ging mit schweigamer Resignation in den Tod. „Möge Gott Dich gnädig richten!“ rief Cölestin dem Sterbenden nach.

Innerhalb der Mauern seines Klosters gewann der Mönch des Herzens Frieden wieder; seine Gedanken gewannen jedoch die alte Klarheit nimmermehr — sein Geist wandelte in einer gewissen träumerischen Verlorenheit und die Hoffnung des Klosters, in Pater Cölestin einen tüchtigen Lehrer und Hirten gewonnen zu haben, rechtfertigte sich nicht.

Als Bildner leistete er hingegen fortan Ausgezeichnetes, und die gewaltigen Betstühle am Hochaltare mit ihren abenteuerlichen Figuren und Arabesken sind seine Werke, und erwecken noch heut zu Tage die Bewunderung, sowohl des Kenners, als des Laien.

Ein Hexenproceß vom Jahre 1696.

(Aus dem herrschaftl. Rannacher Archive.)

An heute dato als den 11. Monats Aprils 1696. Jahres ist in der landesgerichtlichen Herrschaft Maichau eine Delinquentin Namens Roska Zerschetka wegen des abscheulichen Lasters der Hexerei auf geschene zwei Denunciationses vor das kaiserl. Vannrecht vorgestellt und folgendes more soliter gütlich befragt worden.

Constitutata bekennet sie wäre unweit Seisenberg gebürtig, derzeit aber pod cubinam wohnhaft, ihres Alters 55 Jahre, verheuratet, hat 3 lebendige Kinder und ist Bäuerin, dem Herrn Baron Prenner gehörig.

Allda ist hervorkommen, wie das diese Delinquentin vor 3 Jahren in dem Rupertshofer'schen Landgericht eingehalten und auf zwei starke Indicia, nemlich daß sie zu gewissen Zeiten den Tau an den Nectern gesammelt, item, daß sie eine gewisse Schlangen, womit sie den benachbarten Kühen und Schafen die Milch hinweg gezaubert, gehalten darum sie auch die zwei-

malige Tortur empfangen und anbei das Erforderliche einbekannt hat, die Execution aber wegen anderer erheblicher Ursachen suspendirt worden.

Nachdem diese Desinfwentin gütlich examinirt worden, wollte sie nichts bekennen, sondern stellte sich, als ob sie eine Suben hätte; angesehen dessen, ist folgendes Urtheil ergangen:
Beurtheil.

Abdweilen vorgekommen, daß diese Desinfwentin ihr lasterhaftes, zauberisches Verbrechen vor meinem Antecessair sowohl gütlich, als auch peinlich bekant, und das Gericht wegen anderweitiger Ursachen die Execution suspendiren müssen, sie aber inzwischen den flüchtigen Fuß gesetzt und anjezo die vorhin bekante Uebelthat de novo läugnet, also wird dieselbe zu der Ordinari Herentortur hiemit condemnirt.

Den 12. d. M. ist die Neßta Zerschetka um 10 Uhr Vormittags auf die Tortur gesetzt worden, und darauf bis 2 Uhr nach Mitternacht gefessen, inzwischen aber folgende Bekentnuß gethan: Konstituta bekentt alles Dasjenige, was der justificirte Dieb Jacob Schupe wieder sie ausgesagt und bekentt de novo.

Erslichen, daß sie durch die verstorbene „Bundra“ vor 7 Jahren zu diesem lasterhaften Leben wäre verführt worden, diese hat Konstitutam gelernt, wie dieselbe den Thau sammeln, item, wie sie dem Vieh die Milch vermehren könnte, so durch eine Schlangen Namens Gosh leichtlich geschehen sollte. Sie gab ihr eine Herensalben, womit sie sich angeschmiert und mit ihrer Lehrmeisterin auf einen Kreuzweg unweit Rupertshof gepflogen und zwar zu Osterfeiertagen auf den Berg Schmerjat. An diesem Ort haben sie miteinander getanzt, allwo sich auch die Katharina Birizh eingefunden.

Hernach gingen sie auf den Klet, allwo sie allerlei süßen und sauern Wein getrunken, weißes, schwarzes und grünes Brod gehabt, darunter auch Hopsfeigen, salva venia, anstatt der Strukle gewesen.

Dies bringen sie ihnen vermittelst teuflischer Hilfe zusammen. Bei dieser Handlung hat sich 1695. Jahres auch Marina, des Lovre Weib, eingefunden, und haben pod lubinam großen Schaden kausirt.

Auf diesem Klet ist Alles lustig, tanzen und sprängen alle durcheinander zwischen ihnen auch die bösen Geister, welche man nach dem erkennt, daß sie große Hörner haben, sonst sind sie gleich wie andere Bauern angezogen, dazwischen hatte Konstituta auch einen Liebsten, welcher Jalez geheißt, zwar in Mannesgestalt, doch aber sehr kalt an Händen und Füßen und am ganzen Leib.

Nach diesem gingen sie Alle schlafen, desgleichen auch Konstituta mit ihrem Jalez gethan . . . er hat ihr Geld und Gut zu geben versprochen, sie aber ihm ihr Leib und Seele nach ihrem Tode verschrieben. Dieser Verführer habe ihr ein schwarzen Zeichen unter der linken Achsel gemacht und gesagt, daß sie alle heiligen Abend zu dieser Zusammenkunft kommen solle. Sie wäre später noch 3 Mal dabei gewesen und hatte dadurch ihren Liebsten sehr obligirt. Die Herensalben machen

sie zu drei Zeiten, am Gründonnerstag und am Pfingstsonntag und Samstag Abends, alle Zeit auf den Klet, hiezu nehmen sie unter andern auch das Menschenherz und Fett. Die Bundra habe ein halbjähriges Mägdlein nächtlicher Weil mit einem Messer aufgeschnitten, die Fetten und das Herzel herausgenommen und zu der Salben gebraucht, sie ist durch das Fenster in die Stuben hinein gepflogen.

Ferner brauchen sie hiezu auch das venerabile sacramentum, welches Konstituta einmal zu Rudolfswerth bei den Franciskainern in der Komunjon empfangen, in ein Tüchel eingewickelt und 4 Jahre lang in einer Schachtel aufbehalten.

Den Schauer machen sie aus Quatemberaschen, Sand und Morgenthau.

Den 13. d. M. ist diese rea constituit und befragt worden und in Gegenwart mehrerer Assesores nochmal mit dem Jawort bestätigt.

Den 16. April ist über Maleficantin Neßta Zerschetka das endliche Geheim und öffentliche Malefizrecht mit Beurteilung der unten specificirten Beißer gehalten worden, allwo sie Alles bestätigt.

Judex ordina.

Banngerichtschreiber.

Assesores.

(Erscheinen 12 namentlich angeführte herrschaftliche Unterthanen.)

Endurtheil.

Kraft Gottes Geboth und kaiserlicher Rechten auf nothdürftig und wahrhaftige Erfahrung beschehene genugsame Ueberweisung und selbst gethane Bekentniß, so nach der peinlichen Halsgerichtsordnung geschehen ist, daß Neßta Zerschetka, so gegenwärtig vor Gericht steht, ihrer begangenen Uebelthat, der geübten Zauberei, womit sie das göttliche und kaiserliche Geboth übertreten und dadurch ihren Nächsten am Leib und Gut geschadet, den wahren Glauben verläugnet, das hochwürdige Gut spöttlich verläugnet, den leidigen Teufel angelobt und sich mit demselben zu mehrmahlen fleischlich vermischt, zum erspiegelben Exempel an die zubereitete Nichtstatt des aufgerichteten Scheiterhaufens geführt und all dort mit dem Strang vom Leben zum Tod hingericht und erdroffelt, dann aber auf den Scheiterhaufen geworfen und veräschert werden solle, durch das kaiserl. Bannrecht endlich zu Recht erklärt worden.

Herrschaft Meyhau 16. April 1696.

(Schwarze Petschaft.)

Dr. Johann Georg Gozbear,

als der römisch-kaiserl. Majestät Bann-Richter
in Herzogthum Krain m. p.

„Um auf besagten Hammel zurückzukommen.“

Diese Redensart ist aus einer französischen Posse des 15. Jahrhunderts, „l'advocat Pathelin“ betitelt, in die deutsche Sprache übergegangen. Der Inhalt dieser Posse, als deren Verfasser Pierre Blanchet gilt, ist folgender: Pathelin, ein verhungender Advocat, braucht für seine Frau und sich Tuch. Er tritt in den Laden eines Tuchhändlers, den er durch Lob-

preisungen seines verstorbenen Vaters und seiner verstorbenen Tante rührt und erweicht. Als er diese zum Geprallwerden geeignete Stimmung im Verkäufer erweckt hat, thut er, als sei er plötzlich von der Güte eines Stückes Tuch, das er in dem Laden erblickt, wie geblendet. Er sei nicht gekommen, um Einkäufe zu machen; aber der Güte solcher Waare könne er nicht widerstehen, und wohl sehe er, daß die ersparten Goldstücke, die er im Hause zu liegen habe, heran müßten. Der Händler, den Aussicht auf ein vortheilhaftes Geschäft noch mehr für Herrn Pathelin einnimmt, ist sofort bereit, ihm sechs Ellen Tuch mitzugeben, und Herr Pathelin ladet ihn ein, sich sogleich seine Bezahlung zu holen und außerdem bei ihm Gänsebraten zu speisen. Der Tuchhändler kommt, vernimmt aber von der Frau des Advocaten zu seinem Erstaunen, daß ihr Mann, schon seit elf Wochen gefährlich krank, gerade jetzt im Sterben liegt und also unmöglicher Weise heute Tuch gekauft haben kann. Da er nun gar den Kranken selbst in verschiedenen Sprachen phantastiren hört, so zieht er sich endlich, halb überzeugt, halb zweifelnd zurück. Bald darauf wird derselbe Tuchhändler von seinem Schäfer um Hammel betrogen und klagt. Der Schäfer wendet sich an den Advocaten Pathelin, der ihm den Rath ertheilt, auf alle Fragen des Richters nichts zu antworten als „Bäh.“ Im gerichtlichen Termin erschienen nun vor dem Richter der Tuchhändler, als Kläger, und der Schäfer, als Beklagter, in Begleitung seines Anwalts. Kläger ist über das unerwartete Erscheinen Pathelin's so bestürzt, daß er seines vorliegenden Processes vergißt und den Anwalt beschuldigt, ihn um sechs Ellen Tuch betrogen zu haben. Der Richter ruft ihm daher zu: „Sus, revenons à ces moutons!“ (Wohlan, laßt uns auf die besagten Hammel zurückkommen!) Da Kläger trotzdem fortfährt, in der Auseinandersetzung des Thatbestandes das gestohlene Tuch und die gestohlenen Hammel zu verwechseln, so wird er mit seiner Klage abgewiesen. Die Poste endigt damit, daß der gerettete Schäfer dem auf Honorar dringenden Advocaten Pathelin auf alle Vorstellungen nichts als das bewährte „Bäh“ antwortet. Wahrscheinlich ist nun die Redensart mittelbar von der deutschen Bühne, auf der irgend eine Bearbeitung des französischen Originals aufgeführt worden sein mag, in ihrer deutschen Fassung auf uns gekommen.

Giftfliegen.

Vor einigen Tagen wurde in Leipzig ein junger Mann von einer sogenannten blinden Fliege auf die Lippe gestochen. Es entstand daraus eine Geschwulst des ganzen Gesichtes, welche den Tod des armen Mannes zur Folge hatte. Ferner wurde eine Frau von eben einer solchen Fliege an der Hand verlegt, und nur schleuniges Ausbeizen der Wunde konnte der Frau ihren Arm retten. Ist nun der Stich genannten Insekts an und für sich so gefährlich, oder hat er nur schlimme Folgen, wenn dem Menschen der Stich versetzt wird, nachdem das Insekt vorher vielleicht auf Nas u. s. w. gefressen hat? Und gibt es kein wirksames Mittel, sich gegen diese Folgen des Stiches zu schützen?

Die „Natur“ beantwortet diese Frage folgendermaßen: Giftfliegen sind überall häufig, wo Gorbereien vorhanden sind. Die Gerber kennen sie darum auch sehr wohl und bringen die Patienten, meist Kinder, augenblicklich zum Arzte, der nun die Wunde mittelst Höllestein oder anderer Negermittel ausbeizt. Ist das rechtzeitig geschehen, so läuft der Patient keine Gefahr; umgekehrt ist er rettungslos verloren. Uebereinstimmend ist man der Ansicht, daß die Giftfliegen solche Fliegen sind, welche das

Nas wie einen Lederbissen betrachten. Trifft es sich nun, daß dieselben an einem Kranken, etwa an einem milzbrandigen Thiere geschmaust haben, so übertragen sie den Milzbrand oder ähnliche Krankheiten auch auf den Menschen, der das Unglück hat, von ihnen befallen und gestochen zu werden. Das geschieht übrigens genau so, wie wenn man Pockengift künstlich einimpft, oder wie der Anatom angesteckt wird, der die Leichen syphilitischer Kranken, milzbrandiger, roziger oder an ähnlichen Krankheiten gestorbener Thiere secirt und eine Wunde an seinen Händen besitzt, die dem Gifte den raschen Zutritt zu dem Blute gestattet. Wir haben Grund anzunehmen, daß alle diese Gifte wie Fermente wirken, also hefenartig zersetzend auf das Blut einwirken, dieses in Gährung überführen und so den Tod des Betreffenden veranlassen.

Die Akropolis von Troja.

Nach einem an den Vorstand der k. k. geologischen Reichsanstalt Hofrath von Haubinger aus Athen eingelangten Schreiben hat der k. k. Consul Dr. v. Hahn in der Zeit vom 29. April bis 21. Mai d. J. mit 36 Arbeitern die Ausgrabungen auf dem Bali Dagh, dem muthmaßlichen Orte des Stadtgebietes von Troja, unternommen und nach kurzer Zeit den ganzen Umfang der Burg und Theile der Oberfläche zu Tage gefördert, uraltes cyclopisches Gemäuer. Sculpturen wurden keine entdeckt, dagegen fand man hellenische Münzen, Lampen und Reste von Thonfiguren. Man kam auf die Reste der Akropolis durch Entfernung einer bis 13 Fuß hohen Schichte von Humus. Dem Bali Dagh gegenüber am Stamander befinden sich ebenfalls Reste einer uralten Akropolis, die gleichfalls untersucht wurden. Dr. v. Hahn war begleitet von Julius Schmidt und dem Architekten des Baron Sina in Athen, Herrn Ziller.

Die Rusalien.

In der letzten Sitzung der philosophisch-historischen Classe der Wiener Akademie der Wissenschaften legte das Mitglied Professor Dr. Fr. Miklosich eine Abhandlung vor: „Die Rusalien. Ein Beitrag zur slavischen Mythologie.“ In dieser Abhandlung wird die weitverbreitete, selbst von P. J. Safarik in Schutz genommene Ansicht, die Rusalien seien Wassergöttheiten, bekämpft, und der Satz zu beweisen versucht, bei den Rusalien sei in älterer Zeit nicht an Gottheiten, sondern an ein Fest zu denken, und zwar sei mit diesem Worte ursprünglich das Pfingstfest bezeichnet worden. Die Verbindung heidnischer Gebräuche mit einem christlichen Feste in einem Theile des slavischen Ostens, sowie die hier und da vorkommende Personification der Rusalien finde mehr als ein Seitenstück auf dem Gebiete der slavischen Mythologie.

Gegen die Hundswuth.

Der russische Arzt Dr. Kunen empfiehlt als radikales Mittel den Gebrauch der Wurzel Spiraea ulmaria. Dr. Kunen hat dieses Mittel achtzehn Jahre mit dem glücklichsten Erfolge angewendet. Auch ein anderer russischer Arzt, Dr. Meldzanevitch, zählt sechs Fälle von Heilung der Hundswuth durch den Gebrauch des genannten Mittels auf.